

«REBEL VIDEO»

Das Leitmedium der neuen Unübersichtlichkeit

Die Videobewegung der siebziger und achtziger Jahre lotete mit viel Experimentierlust das neue Medium für die Möglichkeiten der politischen Agitation aus. Historisch eingebettet wird das in der Ausstellung im Landesmuseum indes nicht.

VON ERICH KELLER

Blaustichig ausgebleicht, holprig und grob sind die Bildtopografien von «Züri brännt» – so perfekt passen Bild, Ton und Wut zueinander, dass man leicht das Gefühl bekommen könnte, ungefiltert und authentisch in die aufregende Wahrheit der Geschichte zu blicken. Doch ist es nicht zuletzt den technischen Unzulänglichkeiten des Speichermediums geschuldet, dass die Bilder dieses international wohl bekanntesten Bewegungsvideos sich als vermeintliches Signum der achtziger Jahre ins Generationengedächtnis gebrannt haben.

Das Schweizerische Landesmuseum hebt mit seiner Ausstellung «Rebel Video» die Videobewegung der siebziger und achtziger Jahre aufs historische Parkett. Das bietet die Chance, durch das Prisma der Videotechnik auf den umfassenden gesellschaftlichen Wandel der letzten vierzig Jahre zu blicken. Die von Sony entwickelten Portapak-Videosysteme demokratisierten Ende der sechziger Jahre das Filmen. Zwar waren sie anfänglich noch verhältnismässig schwer und bestanden aus zwei getrennten Geräten, dem Rekorder und der Schwarzweisskamera. Doch ermöglichten sie es, ohne viel Know-how zu filmen. Das analoge Videoband war nämlich mehrfach bespielbar und somit günstig.

Früh schon wurden daher die ortsunabhängigen Videosysteme zum Dokumentieren eingesetzt, zur politischen Agitation oder um Bilder von Gegenwart und Geschichte zu erzeugen. So zeichnete die britische Com-

munity-Video-Bewegung die Erinnerungen der Weltkriegsgeneration als Oral History auf und hielt die teils dramatischen Auswirkungen ungebremster neoliberaler Stadtentwicklung fest. Auch die sogenannten Minoritäten rückten in den Siebzigern ins Bild – zahlreiche spannende, oft auch von den Betroffenen selbst geleitete Videarbeiten entstanden.

Zweizeilige Flachbildschirmbatterien

Anfänglich imitierte das politische Video noch den traditionellen Zelluloidfilm und dessen Bildgestaltung, erzählte meist linear. Doch auch hier machten sich bald Veränderungen bemerkbar: Inspiriert von Videokunst, transformierte sich das politische, dokumentarische, agitatorische Video. Es war die Zeit des Zerfalls der grossen Erzählung, der umfassenden und alles erklärenden Klassen- und Ökonomietheorien des Neomarxismus. Jetzt wurde Video zum bildgebenden Leitmedium der «neuen Unübersichtlichkeit» (Jürgen Habermas).

Dass sich Videobilder zwar kopieren lassen, aber infolge des Qualitätsverlusts keine Kopien, sondern immer neue Originale entstehen; dass man mit Video nicht sauber und Übergangsfrei schneiden kann und damit holprige Übergänge schafft, die die Montage sichtbar machen – solche scheinbaren Mängel verbanden sich mit einer von viel Experimentierlust getriebenen Neugier, die Möglichkeiten der elektronischen Bildverfremdung auszuloten



Zeiten des Zerfalls brauchen andere Bilder: Szene aus «Züri brännt», 1981. STILL: VIDEOADEN ZÜRICH

und einzusetzen. Zudem wurden die Kameras immer kleiner und eigneten sich für den hochmobilen Einsatz während Unruhen und Strassenaktionen, wie sie sich in den Achtzigern in vielen europäischen Städten ereigneten. Eine sich rasant verändernde Medien- und Erzähltechnik prallte also auf neuartige gesellschaftliche Bewegungen, in denen sich die Grenzen zwischen Politik, Kunst und Konsum auflösten.

Schade nur, erfährt man von all dem kaum etwas in der Ausstellung «Rebel Video». Stattdessen werden die BesucherInnen mit Filmausschnitten bombardiert, deren einzige Gemeinsamkeit das Trägermaterial Video ist. Ratlos sitzt man auf den flauschigen Sofas, die zu drei Sechseckern im wohligen Betondunkel des neuen Museumsanbaus zusammengeschoben sind. Pausenlos flirren die zweizeiligen Flachbildschirmbatterien, oben sind kurze Statements der Filmschaffenden zu sehen. In der unteren Reihe vermitteln Ausschnitte aus längeren Werken einen bestenfalls vagen Eindruck des Gesamten. Einzig der Kopfhörer sorgt für Orientierung, mit einem auf Retro getrimmten Drehschalter. Wie beim Transformator einer Spielzeugschienenbahn lässt sich damit der Tonkanal auf die Ohren lenken, und das Auge weiss, auf welchen Bildschirm es zu schauen hat.

Keine Geschichte des Politvideos

Stilecht sind Paletten zu Sofatischen umfunktioniert, auf ihnen liegen einfache Faltbroschü-

ren aus, die mit weiteren Infos zu den Filmen geizen. Im Ausstellungskatalog – im Format einer VHS-Kassette – erfährt man, dass «Rebel Video» zeigen will, was den Kurator Heinz Nigg in seiner Arbeit als Ethnologe und Videograf inspiriert hat. Nun, keine Frage, Nigg ist als Aktivist und Vermittler zwischen der britischen Community-Video-Szene und dem Umfeld von «Züri brännt» ein spannender Akteur.

Doch kann das alles funktionieren ohne historische Einordnung und kritische Distanz in Ausstellung und Katalog? Auch dass die drei Videoinseln ihre Filme nach Regionen geordnet präsentieren und nicht etwa nach Genres, Themen oder Entstehungszeit, ist ein grosses Manko. Einige der Bausteine, die einem die Geschichte der Kunst- und Politvideos erklären könnten, liegen mit den Statements der FilmereInnen da. Nur zusammenbauen muss man sie sich selber. Es ist schade, dass das Landesmuseum diesem Themenkomplex nicht mehr Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Die Ironie der Geschichte will es, dass zeitgleich zur Ausstellung auf der anderen Seite des SBB-Gleisstrangs das Kulturhaus Kosmos seine Pforten öffnete. Letzte Woche wurden dort die Fenster eingeschlagen. Als ob mit dem Kinokomplex an der Europaallee für PolitfolkloristInnen eine Art Opernhaus der ehemaligen VideorebellInnen entstanden ist.

«Rebel Video. Die Videobewegung der 70er- und 80er-Jahre», Landesmuseum Zürich, bis 15. Oktober.

«MAGNET BASEL»

2729 Kilometer bis Basel

Hundert Jahre nach der Gründung der kantonalen Fremdenpolizei folgt die Ausstellung «Magnet Basel» den Spuren von Flüchtlingen und MigrantInnen aus Vergangenheit und Gegenwart.

VON RAHEL LOCHER

«Sie gaben uns ein Formular zum Ausfüllen. Dann haben sie mich reingenommen und alles durchsucht, was ich dabei hatte. Sie nahmen meine Fingerabdrücke. Plötzlich fühlte ich mich wieder wie im Folterzentrum. Ich hatte Panik und fragte mich: (Ist das hier ein Gefängnis?)» So schildert Vedat Ates einige erste Eindrücke aus seiner Ankunftszeit in der Schweiz. Das «Gefängnis» ist das Empfangs- und Verfahrenszentrum (EVZ) in Basel, direkt an der deutschen Grenze und neben dem Ausschaffungsgefängnis Bässlergut gelegen.

Ates war 1997 mit gefälschten Papieren aus der Türkei via Deutschland in die Schweiz gereist. In seiner Heimat unterrichtete er Anfang der neunziger Jahre kurdische Geschichte und verteilte Flyer gegen das Niederbrennen kurdischer Dörfer. Deswegen landete er erst in einem türkischen Folterzentrum und danach für zwei Jahre im Gefängnis. Nach seiner Entlassung tauchte er unter, bis ihm die Flucht gelang.

Durchsuchung mit Hunden

Ates' Migrationsbiografie liegt als Dossier im Innenhof des Staatsarchivs Basel-Stadt auf, des zentralen Ortes der Ausstellung «Magnet

Basel. Migration im Dreiländereck». Der Kurde ist eine der zehn aktuell in Basel lebenden Personen, deren Geschichte die AusstellungsmacherInnen rund um das Team von Christoph Stratenwerth auswählten und in einer einfachen Holzinstallation präsentieren, die mit den alten, monumentalen Gebäuden kontrastiert.

«Plötzlich fühlte ich mich wieder wie im Folterzentrum.»

Vedat Ates, in die Schweiz geflüchteter Kurde

Weitere zehn Dossiers beinhalten eine Rekonstruktion von Lebensläufen früherer Eingewandeter. Die Unterlagen stammen aus dem reichen Aktenbestand der Basler Fremdenpolizei zwischen 1917 und 1970: Über 500 000 Dossiers wurden in diesem Zeitraum angelegt und sind weitgehend erhalten geblieben. Der massive bürokratische Aufwand zeugt vom Kontrollbedürfnis der kantonalen Behörden im Raum Basel, wo sich viele MigrantInnen wegen der Grenz Nähe und der wirtschaftlichen Prosperität niederliessen.

Während die historischen Dossiers viel amtliches Material beinhalten, verfügen die aktuellen teilweise über kein einziges Dokument. Denn sie betreffen auch Menschen, die keinerlei Ausweispapiere besitzen. Das Deckblatt der Dossiers besteht in ihrem Fall dann nicht aus Name und Aktennummer, sondern aus einer nackten Zahl: 9584 Kilometer für São

Paulo, 4405 Kilometer für einen Ort in Gambia, 2729 Kilometer für das kurdische Dorf, in dem Ates' Mutter ihren Sohn in einem Kuhstall zur Welt brachte.

Die Akte von Ates beinhaltet Fotos, seinen gefälschten Pass, weitere Ausweise und Befragungsprotokolle. In diesen kommt die Ignoranz der Behörden deutlich zum Ausdruck. Etwa wenn Ates' Zimmer im EVZ in der Nacht durchsucht wird und dabei auch Hunde zum Einsatz kommen: Die Polizei wisse darüber nicht Bescheid, was dies für traumatisierte Menschen bedeute, meint Ates. Seine Geschichte verdeutlicht, wie die Migrationsbehörden die oft schwierigen Erlebnisse von Geflüchteten völlig ausser Acht lassen – und wie tiefgreifend ein Paradigmenwechsel in der Migrationspolitik sein müsste, wenn tatsächlich die Bedürfnisse dieser Menschen ins Zentrum gestellt würden.

Konsequenzen von Ausweisungen

Der mangelnde Schutz gefährdeter Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch die Migrationsgeschichte der Schweiz. Fatale Folgen zeigte dies vor und während des Zweiten Weltkriegs, wie die Fremdenpolizei-Akte 29496 über Kurt Preuss zeigt. Darin ist vermerkt: «Jude, wegen Rassenschanke mit Gertrud Lütlich aus Deutschland geflüchtet.» Es folgt ein Hin und Her mit den Behörden, am Ende steht

die Auslieferung an die deutschen Behörden in der Grenzstadt Lörrach – und der Tod im Konzentrationslager, eine gern verdrängte Seite der Schweizer «Neutralität».

Die Akten des Juden Preuss sind im Historischen Museum Basel untergebracht, einem weiteren Ausstellungsort des insgesamt fünf Standorte umfassenden Projekts. Das Dreiländermuseum in Lörrach konzentriert sich auf deutsche Hausmädchen, die in der Schweiz Arbeit suchten, das Museum BL in Liestal auf italienische Arbeitsmigrantinnen beim Liestaler Textilunternehmen Hanro.

Die Einzelfälle machen deutlich, dass es die sogenannte humanitäre Tradition der Schweiz zu relativieren gilt. Dass diese in den Köpfen noch immer so stark verankert ist, mag auch daran liegen, dass die Migrationsdebatte in der breiteren Öffentlichkeit meist ohne historische Bezüge geführt wird. Das will die Ausstellung «Magnet Basel» ändern. Indem sie historische Dokumente mit aktuellen Lebensgeschichten kombiniert, veranschaulicht sie, dass hier nicht nur Vergangenes verhandelt wird, sondern dass auch Fragen an die Gegenwart aufgeworfen werden. Zum Beispiel die, wie es ein Land mit seiner gerne zitierten humanitären Tradition vereinbaren kann, geflüchtete Menschen an Orten einzuquartieren, die sie an Foltergefängnisse erinnern.

Magnet Basel. Migration im Dreiländereck, noch bis 1. Oktober. www.magnetbasel.ch